

Das Schöne und das Schreckliche

Zur Theorie und Geschichte literarischer Gewaltdarstellungen

Nicht erst in unserem Jahrhundert, das als Zeitalter verheerender Kriege, totalitärer politischer Systeme und millionenfacher Morde in die Geschichte sich eingeschrieben hat, sind Gewalt, Tod und Zerstörung zu zentralen Themen der Künste geworden. Gewaltphantasien bilden seit den frühesten Überlieferungen einen essentiellen Bestandteil der Literatur. Jürgen Nieraad verfolgt in seiner gleichnamigen Studie diese «Spur der Gewalt», wobei ihn vor allem die Funktionen und Bedingungen literarischer Gewaltdarstellungen interessieren.

«Philosophischer Metadiskurs»

Gewaltimaginationen waren seit je einer doppelten Kontrolle ausgesetzt. Zum einen unterlagen sie dem, was Nieraad den «philosophischen Metadiskurs» nennt, also religiösen oder anderen gesellschaftlich verbindlichen Moralvorstellungen. Zum anderen wurde in Poetiken und Literaturtheorien immer wieder zu regeln versucht, auf welche Weise das Schreckliche, Nicht-Schöne in den «schönen Künsten» darzustellen sei. Lange bezog die literarische Gewaltdiskussion, so die These Nieraads, ihre Rechtfertigungsgründe aus der Idee des religiösen «Körperopfers». Religionsgeschichtliche Gründe sind es auch, die die Bühne zum bevorzugten Ort von Gewaltphantasien machten – meinte *τραγῳδία* doch zunächst nichts anderes als den «Bocksgesang», mit dem der Chor während dionysischer Feste rituelle Opferungen begleitete.

In einem Exkurs geht Nieraad den anthropologischen Wurzeln und sozialen Funktionen archaischer Opferhandlungen nach. In Anlehnung an Studien des französischen Soziologen René Girard deutet er sie als «kollektive Praxis der Gewaltabfuhr und Ordnungsstabilisierung». An der klassischen griechischen Tragödie hebt er daher besonders die zivilisationsstiftende «Sublimierungsfunktion» hervor und erläutert dies eingehend an der aristotelischen Katharsis-Lehre. Die Tragödie sollte – modern formuliert – ein der Gesellschaft nützlich «Therapeutikum gegen seelische Unausgeglichenheit» sein. Bis ins 18. Jahrhundert blieb diese aristotelische Konzeption wirkungsvoll. Noch Lessings Theorie des bürgerlichen Trauerspiels, wonach tragische Handlungen der Einübung sozialen Mitleidens dienen, ist ihr verpflichtet.

Zäsur

Eine erste entscheidende Zäsur in der Funktionsbestimmung des Hässlichen, Bösen in der Literatur macht Nieraad in der kurzen Phase des Sturm und Drangs aus, als Kindstötung, Selbstkastration, Vergewaltigung und Selbstmord auf offener Bühne vorgeführt wurden: Das bislang transzendent oder gesellschaftlich begründete «Körperopfer» wandelte sich zum «Körperschrei», der dem in der feudalen Ordnung unterdrückten Naturrecht des Individuums Ausdruck verlieh.

Ausführlich beleuchtet Nieraad die philosophischen Gründe für die Ausprägung unterschiedlicher ästhetischer Konzepte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während der «extreme aufklärerische Rationalismus» französischer Prägung die Sinnlichkeit von sozialen und moralischen Normen emanzipiert und damit auch die Darstellung des «Bösen» bis zum «Nihilismus» eines de Sade oder Choderlos de Laclos ermöglicht habe, sei die deutsche Philosophie seit Kant einen anderen Weg gegangen. Thesen Panagotis Kondylis' folgend, wird dieser «deutsche Sonderweg» als ein «Abwehrkampf gegen Skepsis, Sinnverlust und Nihilismus» französischer, aber auch englischer Herkunft verstanden. Der spätaufklärerisch-klassischen Ästhetik sieht Nieraad in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zugewiesen. Ihr Schlüsselbegriff des «Erhabenen» wurde «zu einer Kategorie der Versöhnung gegenüber dem bedrängenden, in der Theorie des Schönen nicht unterzubringenden Schrecklichen und Gewalttätigen» erhoben. Souverän und kenntnisreich zieht Nieraad die Linien

dieser Diskussion um das Erhabene von Kant und Schiller bis zu Adorno und der postmodernen «Neuen Erhabenheit» Lyotards.

Ästhetisierung der Gewalt

Eine radikale Veränderung in der Beurteilung literarischer Gewalt- und Schreckensphantasien setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein und markiert gewissermassen den Beginn der modernen Literatur. Nach dem Diktum Baudelaires ist es «das wunderbare Vorrecht, der Kunst, dass das Schreckliche, kunstvoll ausgedrückt, zur Schönheit wird». Zur Erklärung dieses Phänomens der Ästhetisierung der Gewalt in der Moderne zieht Nieraad die Zeichentheorie Julia Kristevas heran. Wesentliches Merkmal der modernen Literatur seit Baudelaire ist die Lockerung des Zusammenhangs zwischen Signifikant und Signifikat, wodurch Ausdrucks- und Inhaltsebene zunehmend auseinanderfallen. Dies setzte ungeheure Energien zugunsten der sprachlichen Imagination frei: Der «ästhetische Materialwert der Sprache» wurde zum Massstab, und plötzlich konnten kulturell unterdrückte Gewaltphantasien als «Körperzeichen» ausagiert und verdrängte Wunschvorstellungen – frei von Bindungen an Religion, Ethik oder gesellschaftliche Zwecksetzungen – sprachliche Wirklichkeit werden.

Auch wenn die Aufnahmebereitschaft des Lesers durch dauernde Exkurse arg strapaziert wird, sind Nieraads Ausführungen bis hierhin argumentativ überzeugend. Als problematisch erwiesen sich hingegen die beiden letzten Kapitel, in denen sich der Autor der Gewaltdarstellung in unserem Jahrhundert zuwendet. Denn hier verlässt er den Boden wissenschaftlichen Argumentierens und plädiert – stellenweise mit Emphase vorgetragen – für die Rückkehr zu einer moralischen Beurteilung von Literatur: «Die künstlerische Darstellung von Massenleiden und Massensterben hat sich mit der Botschaft zu legitimieren [. . .]: Nie wieder!» Entsprechend negativ beurteilt Nieraad Ernst Jüngers «In Stahlgewittern». Doch selbst die Gedichte von Nelly Sachs oder Celans «Todesfuge» hält er wegen «der hymnischen Gestik, der hohen Sprache» für poetisch nicht angemessene Auseinandersetzungen mit dem Greuel des Genozids. So verständlich und über jeden Zweifel erhaben Nieraads Position in politischer wie moralischer Hinsicht auch ist, sie wirft nach der Lektüre seiner anregenden Studie die entscheidende Frage auf – ob sich der Anspruch auf die geistige Autonomie der Kunst aufrechterhalten lässt, wenn man ihre Werke moralischer Beurteilung unterzieht.

Thomas Diecks

Jürgen Nieraad: Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie. Zu-Klampen-Verlag, Lüneburg 1994. 220 S., Fr. 39.20